

Kritische Archäologie: Gedanken zu einer undisziplinären und dekolonialen Wissenschaft

Maria Theresia Starzmann

Institut für Vorderasiatische Archäologie, Freie Universität Berlin

Zitiervorschlag

Starzmann, Maria Theresia. 2012. Kritische Archäologie: Gedanken zu einer undisziplinären und dekolonialen Wissenschaft. Forum Kritische Archäologie 1: 149-156.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2012_1_20_Starzmann.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2012.1.20](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2012.1.20)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 3.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung.) Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

Kritische Archäologie: Gedanken zu einer Undisziplinären und Dekolonialen Wissenschaft

Maria Theresia Starzmann

Institut für Vorderasiatische Archäologie, Freie Universität Berlin

For the master's tools will never allow us to dismantle the master's house. They may temporarily beat him at his own game, but they will never enable us to bring about genuine change. Audre Lorde (1984a: 112)

Archäologie und Macht

„We are the 99%“ lautet der Leitspruch einer Bewegung, die derzeit als *Multitude* (Hardt und Negri 2004) in Erscheinung tritt. Die sogenannte Occupy-Bewegung vereint in der Aktion gegen den schnellen Kapitalismus Arbeiter_innen, Angestellte, Arbeitslose, Migrant_innen und Student_innen über das politische Spektrum hinweg. Vom restlichen 1% der Bevölkerung trennt sie die Tatsache, dass die Repräsentanten eines scheindemokratischen Neoliberalismus über fast die Hälfte des gesamten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kapitals verfügen.¹

Narrative sozialer Ungleichheit, wie sie in der Formel von den 99% enthalten sind, spielen nicht nur in politischen Bewegungen eine zentrale Rolle, sondern werden auch in akademischen Arbeiten aufgegriffen. So behandeln Archäolog_innen Fragen zu sozialer Hierarchisierung und wirtschaftlicher Ausbeutung (z.B. Price und Feinman 2010) oder beschäftigen sich mit Themenkomplexen wie Widerstand und Selbstbehauptung gegenüber Unterdrückung in vergangenen Gesellschaften (z.B. Orser und Funari 2001; Liebmann und Murphy 2010). Und

dennoch beanspruchen die meisten dieser wissenschaftlichen Arbeiten die Abgrenzung von ihrem weiteren sozialen und politischen Umfeld in der Jetztzeit. Emanzipatorische Arbeit findet dann höchstens auf dem Papier statt und nur selten in der Praxis unseres Alltagslebens, was disziplinäre Grenzziehungen gegenüber marginalisierten sozialen Gruppen bedingt. Warum? Wenn sich eine kritische Archäologie, wie vom Herausgeber_innenkollektiv für diese Zeitschrift beansprucht, zu ihrem politischen Standpunkt bekennen soll, so ist es notwendig, die Gründe für solche Grenzziehungen in den archäologischen Disziplinen offenzulegen.

In diesem kurzen Abriss möchte ich zunächst darlegen, wieso archäologische Arbeit immer (explizit oder implizit) auch Machtpolitik ist. Im Anschluss daran argumentiere ich für einen epistemischen Wandel innerhalb der Archäologien. Dieser ist von dekolonialen Ideen beeinflusst, jedoch nicht einer bestimmten Disziplin zuzuordnen und somit nicht „disziplinär“ im engeren Sinne. Paradigmatisch für eine kritische Archäologie sollen bestimmte methodische Vorgehensweisen sein, die ich erörtern möchte. Im Zentrum steht dabei die Notwendigkeit, sich als Archäolog_innen innerhalb eines bestehenden Machtgefüges zu positionieren, das von (neo)kolonialen und (neo)imperialen Beziehungen geprägt ist. Dies ermöglicht es uns, auf strukturelle Ungerechtigkeiten zu reagieren, etwa wenn wir einer *aktivistischen Archäologie* erlauben, sich den Inter-

1 Diese Zahlen bringen die ungleiche globale Reichumsverteilung zum Ausdruck, wonach 1% der Weltbevölkerung über fast 40% des gesamten Reichtums der Welt verfügt (Shorrocks et al. 2011; The World Bank 2011).

essen von unterdrückten Bevölkerungsgruppen zu öffnen.

Koloniales Trauma

Historisch gesehen lastet auf der Archäologie ihre eigene problematische Vergangenheit, die nicht loszulösen ist von den gewaltigen kolonialistischen und imperialistischen Unternehmungen, die das 19. und 20. Jahrhundert nachhaltig geprägt haben: dem rücksichtslosen Eindringen europäischer Mächte in fremde Gesellschaften und deren brutale Unterwerfung und Ausbeutung. Die rohe Gewalt dieser Übergriffe war von Machtphantasien ebenso getragen wie von der Lust Europas nach dem ‚Fremden‘ und ‚Exotischen‘. Dabei hat die Wissenschaft in Diskurs und Praxis wesentlich dazu beigetragen, dass die Mechanismen kolonialistischer Herrschaft unbeheligt funktionieren konnten (Wallerstein 2007). Im weiteren Sinne ist auch die Archäologie als akademische Disziplin eindeutig ein Produkt der Barbarei Europas (Tilley 1998).

In Form einer internen Kritik wird die koloniale Vergangenheit der Archäologie inzwischen vielfach angesprochen (z.B. Hodder 1999; Nicholas und Hollowell 2007). Zudem beschäftigen sich postkoloniale Forschungsansätze schon seit geraumer Zeit mit der Frage nach der ‚Produktion‘ von Geschichte, d.h. nach den ideologischen Beweggründen, die beim Schreiben von Geschichte eine Rolle spielen (z.B. Liebmann und Rizvi 2008). So wird - in reflexiver Brechung - inzwischen immer auch die Betrachtung des Verhältnisses zwischen „uns“ und „den anderen“ thematisiert. Besonders die zunehmende Einbindung von sogenannten Minoritäten - im englischsprachigen Diskurs geht es hierbei um „the subaltern“, „native scholars“, „indigenous scholars“², etc. - in die akademische Landschaft verlangt vermehrt eine Positionierung des akademischen Establishments.

2 Für eine ausführliche Diskussion der Begriffe „indigenous“ und „indigenous peoples“ siehe Smith (1999).

Das Ziel des post-kolonialen Diskurses ist die Anerkennung von Minoritäten aus der sogenannten „zweiten“ und „dritten“ Welt, was durch ihre Einbindung in die Universitäten der „ersten“ Welt erreicht werden soll. Längerfristig führt dies jedoch lediglich dazu, dass modernistische Wissenskategorien und -praktiken geopolitisch und epistemisch verschoben, nicht aber aufgehoben werden (Mignolo 2009). Zwar können nun auch nichteuropäische oder indigene Archäolog_innen an den anerkannten wissenschaftlichen Diskursen partizipieren, aber sie haben kaum Möglichkeiten die Bedingungen dieser Diskurse zu beeinflussen. Zum Einen ist wissenschaftlicher Diskurs nach wie vor das Privileg der westlichen Welt, zum Anderen beruht ja die Anerkennung nichtwestlicher und indigener Akademiker_innen auf deren Bereitschaft, die Spielregeln dieses Diskurses einzuhalten.³ Postkoloniale Theorien werden nach wie vor überwiegend vom Zentrum aus verbreitet. So ist auch die postkoloniale Archäologie in ein Macht-/Wissensgefüge⁴ eingebettet, das auf spezifischen Formen der Institutionalisierung und Professionalisierung beharrt (siehe Hamilakis 2007) und so zur Sicherung von hegemonialen heuristischen und sozialen Positionen beiträgt: diese sind überwiegend westlich, männlich und heteronormativ.

Möglichkeiten für Differenz

Die eingangs erwähnten Grenzziehungen der Archäologie sind also nicht allein einem vergangenen kolonialistischen Kontext geschuldet. Grenzziehungen dieser Art finden in Diskurs und Praxis der Archäologie nach wie vor statt. Auch die angebliche Öffnung der Archäologie hin zu mehr kollektiven und kooperativen Forschungsprojekten hat allenfalls

3 Wie brutal sich diese Spielregeln in Form von struktureller Gewalt im akademischen Bereich, etwa auf Studierende oder Wissenschaftler_innen aus sogenannten nichtwestlichen Ländern auswirken können, wurde von Bernbeck (2008) beispielhaft zusammengestellt.

4 Der Ausdruck entlehnt sich der Foucaultschen Begrifflichkeit von der Verbindung zwischen *power/knowledge* (Foucault 1977).

Alibifunktion, wenn sie Emanzipation nur im Rahmen eines nach wie vor ungleichgewichtigen Systems verspricht. Es ist daher zu fragen, wo innerhalb einer kritischen Archäologie der Ort für wissenschaftliche Arbeit ist, die nicht nur versucht, feststehende Wissenskategorien aus dem Zentrum der Geschichtsproduktion zu verbannen; sondern der es darum geht, gänzlich neue und gerechtere politische Strukturen zu schaffen, die losgelöst vom bestehenden System existieren und ohne Machtansprüche auskommen.

Die Strategie sich Macht zu verweigern, ist häufig Bestandteil dekolonialer Denk- und Handlungsweisen. Diese beruhen auf der Einsicht, dass man sich nicht des hegemonialen Handwerkszeugs bedienen darf, wenn man doch gerade solche hegemonialen Strukturen abzuschaffen sucht (Lorde 1984a). Vielleicht eine der am stärksten popularisierten dekolonialen Strategien ist die der Zapatista-Bewegung: laut der ersten „Erklärung aus dem Lacandonischen Urwald“ der EZLN⁵ ging es den Widerstandskämpfern darum, die mexikanische Regierung zu entmachten, nicht aber im Gegenzug selbst zur Macht zu greifen, sondern sich weiterhin basisdemokratisch und von der Peripherie aus für die Rechte der *Indigenas* einzusetzen. Das zapatistische Demokratieverständnis beinhaltet die Ablehnung jeglicher Form von Avantgardismus, das Bekenntnis zu Verschiedenheit oder Differenz (*Un mundo donde quepan muchos mundos* „Eine Welt in der viele Welten Platz finden“) und die Idee des politischen Miteinander in der Form von Begleitung durch eine_n gleichgestellte_n *compañera/o* (Lynd und Grubačić 2008).

Übertragen auf die Archäologie geht es also nicht mehr einfach darum, den „Anderen“ eine Stimme zu verleihen, sondern vielmehr darum, Raum zu schaffen für das Äußern anderer Stimmen, d.h. Raum für Multivokalität und Differenz. Gleichzeitig sollte Verschiedenheit immer als gegenseitig begriffen

werden - nur dann können Unterschiede zur Quelle für kreative politische Praxis werden (Lorde 1984b; siehe hierzu auch Bhabha im Interview mit Rutherford 1990). Es ist deshalb auch wichtig, dass wir Unterschiede dort erkennen, wo bisher monolithische Gebilde vermutet wurden: anstatt von einer indigenen Archäologie zu sprechen, lassen sich auch innerhalb dieser Archäologien (im Plural) verschiedene Zielsetzungen und politische Bedürfnisse ausmachen.

Epistemischer Wandel

Die eingangs erwähnte Occupy-Bewegung wird derzeit von vielen Seiten und zum Teil zu Recht kritisiert. Ein wichtiger Kritikpunkt betrifft die Tatsache, dass die Okkupanten in den USA öffentlichen Raum besetzen, der zwar historisch den Vereinigten Staaten zugerechnet wird, bei dem es sich de facto jedoch um Kolonialgebiet der ersten europäischen Siedler handelt. Ein Angehöriger der Haudenosau-nee im Staat New York hat das so ausgedrückt: „The children of the West (Americans) are fighting amongst themselves (again) over distribution of a wealth that does not belong to them, a wealth derived from Indigenous lands.“ (Cook 2011).

Das zeigt, dass auch die Occupy-Bewegung Verschiedenheit nur bis zu einem gewissen Grad zulässt. Vergleichbar dem postkolonialen wissenschaftlichen Denken akzeptiert *Occupy Wall Street* das Rahmengerüst, innerhalb dessen wir handeln. Dieses soll nicht abgeschafft, sondern gerechter gestaltet werden, womit strukturelle Änderungen nur bedingt möglich sind. Eine ganz ähnliche Kritik trifft die Archäologie. Um eine dekoloniale Archäologie methodisch wie auch epistemisch zu verankern, eröffnen sich daraus mehrere Möglichkeiten.

5 Die Erklärung (*Declaraciones de la Selva Lacandona*) wurde vom Geheimen Revolutionären Indigenen Komitee – Generalkommandantur der Zapatistischen Armee der Nationalen Befreiung (*Comité Clandestino Revolucionario Indígena – Comandancia General del EZLN*) am 2. Januar 1994 verfasst.

1. Interessensverschiebung

Das Verhältnis zwischen indigenen und nichtindigenen Gruppen ist nicht nur im Kontext der Occupy-Bewegung ein kompliziertes, ambivalentes Verhältnis. Um einen sowohl epistemischen wie auch politischen Wandel innerhalb der Archäologie herbeizuführen, müssten Archäolog_innen Stimmen wie die der Haudenosaunee ernst nehmen und fragen, wessen Interessen eigentlich vertreten werden sollen. Dekoloniale Archäologie heißt nicht nur, die Bedürfnisse anderer Menschen anzuerkennen und Machtgefälle zu erkennen, sondern auch anderen Interessen Priorität einzuräumen.

Ein archäologisches Projekt, das in diese Richtung arbeitet, wurde von Kurt Jordan im Staat New York durchgeführt und war nach dem Guswenta-Prinzip organisiert. Dieses Prinzip versteht den zweireihigen Wampumgürtel (*Guswenta*) der Haudenosaunee-Konföderation⁶ als Metapher für Zusammenarbeit zwischen indigenen und nichtindigenen Archäolog_innen und Gemeindemitgliedern. Auf dem weißen Gürtel befinden sich zwei Reihen dunkelvioletter Perlen, die zwei Schiffe darstellen, eines ein Haudenosaunee-Schiff, das andere ein europäisches Schiff. Der weiße Hintergrund ist der Fluss auf dem sie reisen: nebeneinander und gleichberechtigt und doch wird keine der beiden Gruppen versuchen, das Schiff der anderen zu lenken (Dewbury und Broad 2011).

Archäologie kann natürlich auch genutzt werden, um politische Missstände bzw. das Potential politischer Freiheitsbewegungen aufzuzeigen. Ein Beispiel hierfür ist die sogenannte *Kaupapa Maori*-Archäologie, wo die vielfältigen Interessen der Maori im Mittelpunkt der Forschung stehen und zwar mit dem Ziel, positive politische Veränderungen für die indigene Bevölkerung Neuseelands zu erreichen (Smith 1999). In einem solchen Kontext ist es wichtig zu erkennen, dass strukturelle Gewalt meist auf

mehreren Ebene zugleich greift. So darf es auch in der *Kaupapa Maori*-Archäologie nicht allein um das Verhältnis zwischen indigenen und nichtindigenen Gruppen gehen, sondern es sollten ebenso die Beziehungen zwischen Menschen verschiedener Gender, sexueller Orientierung, Menschen mit/ohne „Behinderung“, verschiedenen Alters, verschiedener Religionszugehörigkeit, verschiedener „ethnischer“ Zugehörigkeiten usw. miteinbezogen werden. Im Fall von Ausbeutung und Unterdrückung sind schließlich oft mehrere Identitäten eines Menschen betroffen: indigene Frauen etwa müssen in vielen Fällen gegen sexuelle Gewalt, rassistisch motivierte Übergriffe und ökonomische Ausbeutung zugleich ankämpfen.

2. Internationalisierung

Eine Archäologie die vielfältigen Interessen Priorität einräumt, sollte auch stärker internationalisiert werden, etwa durch das Fördern mehrsprachiger Publikationen. Ebenso wäre es wünschenswert, dass Veranstaltungsorte für archäologische Kongresse aus den Zentren der westlichen Welt in nichteuropäische und nichtnordamerikanische Länder verlagert werden. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, dass unter den Verantwortlichen für den *International Congress for the Archaeology of the Ancient Near East* (ICAANE), der alle zwei Jahre stattfindet, scheinbar kein Bedürfnis besteht ihn außerhalb Europas abzuhalten. Seit seiner Entstehung im Jahre 2002 fand der Kongress abwechselnd in Rom, Kopenhagen, Berlin, Madrid, Rom und London statt; für 2012 wurde der Kongress erstmals in einem ost-europäischen Land (Polen) organisiert.

Ein gutes Beispiel für einen Versuch, sowohl die Internationalisierung der Archäologie zu fördern als auch eine Interessensverschiebung zu bewirken, ist der *WAC Intercongress*, der im Sommer 2009 in Ramallah stattfand. Dieser Kongress, der sich mit dem Thema von struktureller Gewalt in der Archäologie beschäftigte, war der Bemühung einiger Archäolog_innen geschuldet, die Teilnahme am *World Archaeological Congress* (WAC) zu diversifi-

6 Die Haudenosaunee-Konföderation, auch *Six Nations Confederacy*, wird umgangssprachlich oft mit dem Begriff Irokesen bezeichnet. Die Konföderation umfasst die Nationen der Cayuga, Mohawk, Oneida, Onondaga, Seneca und Tuscarora.

zieren. Dies bedeutete im Kontext des Kongresses in Ramallah, vor allem auch die Möglichkeit der Teilnahme von palästinensischen Archäolog_innen, für die es oft extrem schwierig, um nicht zu sagen unmöglich ist, wissenschaftliche Veranstaltungen außerhalb Palästinas zu besuchen. (Für einen palästinensischen Kollegen etwa, dessen Teilnahme an einer US-amerikanischen Tagung scheiterte, ergaben sich die ersten Schwierigkeiten bereits bei der Registrierung für die Tagung: Palästina wurde als Herkunftsland in dem elektronischen Registrierungsformular der amerikanischen Veranstalter gar nicht erst aufgeführt.) Der *WAC Intercongress* widmete sich zudem ganz explizit der politischen Situation in Israel-Palästina, wobei diskutiert wurde, wie Archäologie genutzt werden kann um zu einer friedlichen Lösung von Konflikten beizutragen (Hole 2010). Es ging also bei diesem Kongress nicht in erster Linie um die Professionalisierung und Institutionalisierung der Wissenschaft, sondern darum, außerhalb enger akademischer Disziplin(ierung)en politischen Handlungsraum zu schaffen.

3. Multilokalität / Multitemporalität

An anderer Stelle (2010) habe ich über methodische Vorgehensweisen gesprochen, die für eine politisch-aktivistische Archäologie von Bedeutung sein könnten. Dabei geht es zum Einen darum, durch multilokal angelegte archäologische Projekte globale Wirkzusammenhänge von struktureller bzw. direkter Gewalt sichtbar zu machen. Hierzu wird es nötig sein, methodische Neuerungen in die Archäologie einzuführen, wie etwa das routinemäßige Durchführen archäologisch-ethnographischer Studien, die sich mit der heutigen politischen Situation der Regionen, in denen Archäolog_innen arbeiten, auseinandersetzen. Wenn wir solche Wirkzusammenhänge sichtbar machen, können wir aufzeigen wie eigene institutionelle Zugehörigkeiten und damit verbundene Loyalitäten häufig zu struktureller Gewalt beitragen. Auf lange Sicht bedeutet dies sicherlich, dass wir unsere professionelle Praxis in ihrer jetzigen Form nicht aufrecht erhalten werden können und dürfen: gerade

diejenigen Archäolog_innen, die im nichteuropäischen Ausland arbeiten, werden wohl in Zukunft vielmehr Teilnehmer_innen an lokalen Projekten sein als von außerhalb finanzierte und organisierte Forschungen in anderen Ländern zu leiten.

Zum Anderen kann Archäologie, als Wissenschaft vom Menschen und als historische Disziplin, die sich oftmals mit den langen Zeitabläufen (*longue durée*) geschichtlicher Phänomene befasst, auch multitemporale, d.h. zeitübergreifende Zusammenhänge erkennen. Dies würde es ermöglichen, politische Praktiken wie wirtschaftliche Ausbeutung und Protestbewegungen, Konflikte, Hierarchisierung usw. zu erforschen und dabei die Beziehung zu heutigen Kontexten herzustellen, ohne jedoch Analogien zu erzwingen. Methodisch gesehen soll also die Vergangenheit in Bezug auf die Gegenwart verstanden werden, wobei die Vergangenheit durch das Fehlen bestimmter Aspekte die typisch für die Moderne sind (allen voran Industrialisierung und Kapitalismus) charakterisiert ist (Pollock und Bernbeck 2010). Dieses Vorgehen könnte zu alternativen Wissensformen führen, abseits vom instrumentalisierten Vernunftdenken der kapitalistisch geprägten, postkolonialen Wissenschaften.

Danksagung

Ich bedanke mich bei Dörte Rokitta-Krumnow, Paul Starzmann, Pia Starzmann, Helga Vogel und Andrew Epstein für kritische Kommentare und anregende Diskussionen zu meinem Beitrag, sowie beim Herausgeber_innenkollektiv des Forum Kritische Archäologie für die Einladung, zur ersten Ausgabe dieser Online-Zeitschrift beizutragen.

Bibliographie

- Bernbeck, Reinhard. 2008. Structural Violence in Archaeology. *Archaeologies* 4(3): 390-413.
- Cook, Ray. 2011. A Haudenosaunee Observation of Occupy Wall Street. *Indian Country Today*,

7. November 2011. Online-Artikel: http://indiancountrytodaymedianetwork.com/ict_sbc/a-haudenosaunee-tribe-throws-the-bomb (abgerufen am 14. November 2011).
- Dewbury, Adam G. und Brian T. Broad. 2011. Structural Barriers to Collaboration: Lessons from the Field. *Archaeological Review from Cambridge* 26(2): 105-117.
- Foucault, Michel. 1977. *Discipline and Punish*. New York: Pantheon.
- Hamilakis, Yannis. 2007. From Ethics to Politics. In: Yannis Hamilakis und Philip Duke, Hrsg.: *Archaeology and Capitalism: From Ethics to Politics*, S. 15-40. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Hardt, Michael und Antonio Negri. 2004. *Multitude: War and Democracy in the Age of Empire*. New York: Penguin.
- Hodder, Ian. 1999. *The Archaeological Process: An Introduction*. Oxford: Blackwell.
- Hole, Brian. 2010. Overcoming Structural Violence: The WAC Inter-Congress in Ramallah August 2009. *Public Archaeology* 9(1): 48-57.
- Liebmann, Matthew und Melissa S. Murphy. 2010. *Enduring Conquests: Rethinking the Archaeology of Resistance to Spanish Colonialism in the Americas*. Santa Fe: School for Advanced Research Press.
- Liebmann, Matthew und Uzma Z. Rizvi, Hrsg. in. 2008. *Archaeology and the Postcolonial Critique*. Lanham, MD: AltaMira.
- Lorde, Audre. 1984a. The Master's Tools Will Never Dismantle the Master's House. In: Audre Lorde, Hrsg. in.: *Sister Outsider: Essays and Speeches*, S. 110-113. Freedom, CA: The Crossing Press.
- Lorde, Audre. 1984b. Age, Race, Class, and Sex: Women Redefining Difference. In: Audre Lorde, Hrsg. in.: *Sister Outsider: Essays and Speeches*, S. 114-123. Freedom, CA: The Crossing Press.
- Lynd, Staughton und Andrej Grubačić. 2008. *Wobblies & Zapatistas: Conversations on Anarchism, Marxism and Radical History*. Oakland: PM Press.
- Mignolo, Walter D. 2009. Epistemic Disobedience, Decoloniality, and the Power of the Imagination. *Theory, Culture & Society* 26(7-8): 159-181.
- Nicholas, George und Julie Hollowell. 2007. Ethical Challenges to a Postcolonial Archaeology: The Legacy of Scientific Colonialism. In Yannis Hamilakis und Philip Duke, Hrsg.: *Archaeology and Capitalism: From Ethics to Politics*, S. 15-40. Walnut Creek, CA: Left Coast Press.
- Orser, Charles E. Jr. und Pedro P. A. Funari. 2001. Archaeology and Slave Rebellion and Resistance. *World Archaeology* 33(1): 61-72.
- Pollock, Susan und Reinhard Bernbeck. 2010. Neolithic Worlds at Tol-e Baši. In Susan Pollock, Reinhard Bernbeck und Kamyar Abdi, Hrsg. in.: *The 2003 Excavations at Tol-e Baši, Iran: Social Life in a Neolithic Village*, S. 274-287. Mainz: Philipp von Zabern.
- Price, Douglas T. und Gary M. Feinman. 2010. Social Inequality and the Evolution of Human Social Organization. In T. Douglas Price und Gary M. Feinman, Hrsg.: *Pathways to Power*, S. 1-14. New York: Springer.
- Rutherford, Jonathan. 1990. The Third Space: Interview with Homi Bhabha. In: Jonathan Rutherford, Hrsg.: *Identity: Community, Culture, Difference*, S. 207-221. London: Lawrence and Wishart.
- Shorrocks, Anthony, Davies, James B. und Rodrigo Lluberas. 2011. *Credit Suisse Global Wealth Data Book*. Zurich: Credit Suisse Group AG.
- Smith, Linda Tuhiwai. 1999. *Decolonizing Methodologies: Research and Indigenous Peoples*. London und New York: Zed Books.
- Starzmann, Maria Theresia. 2010. Structural Violence as Political Experience in Palestine: An Archaeology of the Past in the Present. *Present Pasts* 2(1): 126-141.
- Tilley, Christopher. 1998. Archaeology as Socio-Political Action in the Present. In David S.

Whitley, Hrsg.: *Reader in Archaeological Theory*, S. 305-330. London und New York: Routledge.

Wallerstein, Immanuel. 2007. *Die Barbarei der anderen: Europäischer Universalismus*. Berlin: Klaus Wagenbach.

World Bank. 2011. *World Development Report 2011: Conflict, Security, and Development*. Washington, DC: The World Bank.

Critical Archaeology: Thoughts on an Undisciplinary and Decolonial Scholarship

Maria Theresia Starzmann

Institut für Vorderasiatische Archäologie, Freie Universität Berlin

Reflecting on the meanings of a critical archaeology, this essay introduces ideas for an undisciplinary and decolonial archaeological practice. Based on a discussion of the colonialist and imperialist legacy of archaeology, the paper invites scholars to move beyond post-colonial approaches, which propagate a decentering of hegemonic categories of knowledge, and work toward real political change. This implies a refusal of heuristic privilege, a radical unthinking of power, and a commitment to and recognition of difference as mutual.